

Vorwort III

»Hart lernen, Leistung zeigen, Bewertung überstehen, Norm erfüllen«: Schule ist noch immer zu sehr ein Ort des Geistes (und der Konkurrenz).

Der Körper erscheint darin oftmals als störend oder als bloßes Vehikel, das diszipliniert, ruhiggestellt und für geistige Arbeit verfügbar sein soll.

Die Psychomotoriktherapie bricht mit diesem reduzierten Blick. Sie stellt den Leib – den erlebten, gespürten, bewegten Körper – in den Mittelpunkt und eröffnet so einen Raum, in dem Kinder und Jugendliche in ihrer Ganzheitlichkeit und ihrem Sosein anerkannt und begleitet werden.

Der vorliegende Band *Mentalisieren in der Psychomotoriktherapie. Gelingende Beziehung mit sich selbst und anderen*, dankenswerterweise geschrieben von Lucia Maier Diatara, Olivia Gasser-Haas und Pierre-Carl Link, setzt hier einen innovativen und dringend notwendigen Akzent. Dazu verbindet er die Mentalisierungstheorie (Fonagy et al., 2018) mit den körperzentrierten Zugängen der Psychomotoriktherapie. Dies schlägt eine Brücke zwischen einem psychoanalytischen, sozialkognitiven und psychologisch fundierten Konzept – dem Nachdenken über Gefühle und dem Fühlen über Gedanken – und einer theoretisch begründeten Praxis, die sich in Bewegung, Spiel und leiblicher Begegnung vollzieht.

Gerade in der Primarstufe, wo die Realität des schulischen Lernens teilweise schon als Kognitivismus bezeichnet werden muss, ist dieser Ansatz von großer Relevanz. Kinder erschließen sich die Welt nicht nur über Begriffe und abstrakte Erklärungen, sondern auch über Gesten, Bewegungen, Atmosphären und Resonanzen. Psychomotoriktherapie eröffnet ihnen Räume, in denen diese Erfahrungen sichtbar, spürbar, dialogisch gestaltbar, also letztlich vielfältig symbolisierbar werden. Hier entsteht eine Pädagogik, die nicht am »Körper vorbei«

arbeitet, sondern die Entwicklung von Selbst- und Fremdverstehen also mentalisierend im Medium des Leibes verankert.

Die Mentalisierungstheorie hat in den letzten drei Jahrzehnten gezeigt, dass die Fähigkeit, das eigene und das fremde Handeln auf innere Zustände zurückzuführen, ein Schlüssel für gelingende Beziehung, für Resilienz, Gesundheit und auch für schulisches beziehungsweise soziales Lernen ist. Doch die Theorie bleibt unvollständig, wenn sie nicht durch embodiment-orientierte Perspektiven (Shapiro, 2019) ergänzt wird. Mentale Prozesse sind nicht losgelöst von der Körperlichkeit, sondern in diese eingebettet. Gefühle drücken sich leiblich aus, Gedanken sind an rhythmische, sensorische und motorische Muster gekoppelt. Die Psychomotoriktherapie zeigt, wie Mentalisieren nicht allein durch Sprache, sondern auch durch Spiel, Bewegung, rhythmische Abstimmung und leibliche Resonanz gefördert werden kann.

Der vorliegende Band macht deutlich, dass Psychomotoriktherapie in der schulischen Praxis nicht als randständige, therapeutische Zusatzleistung verstanden werden darf. Vielmehr ist sie – immerhin schon einmal in der Schweiz – ein unverzichtbarer Bestandteil einer Schule, die Kinder in ihrer emotionalen, sozialen und kognitiven Entwicklung umfassend begleiten und dazu motivieren will, offen zu sein und neugierig zu bleiben. Indem Psychomotoriktherapie Mentalisierungsprozesse unterstützt, trägt sie entscheidend dazu bei, dass Schülerinnen und Schüler sich selbst, andere und Lerngegenstände in ihrer Komplexität verstehen lernen.

Besonders hervorzuheben ist, dass die Autor:innen das Konzept des Mentalisierens in seinen Entwicklungsdimensionen differenziert darstellen und äußerst gelingend mit der Praxis der Psychomotoriktherapie in Beziehung setzen. So werden die frühen Modi des kindlichen Erlebens – somatopsychisch, teleologisch, äquivalent und als-ob – nicht nur theoretisch beschrieben, sondern in konkrete körperorientierte Interventionen übersetzt. Damit wird ein Brückenschlag vollzogen zwischen entwicklungspsychologischem Wissen und therapeutischer Praxis, zwischen theoretischem Diskurs und alltäglicher Bewegungsbegegnung im Therapieraum.

Das Werk ist zugleich theoretisch fundiert und praxisnah, wissenschaftlich anspruchsvoll und doch in einer Weise verfasst, die zur Anwendung in pädagogischen und therapeutischen Kontexten anregt. Es zeugt vom Engagement der Autor:innen, die Psychomotoriktherapie als bewegte Form des Verstehens zu profilieren.

Die Leser:innen dieses Buches werden eingeladen, Psychomotoriktherapie als einen Raum zu erkunden, in dem Leiblichkeit und Mentalisierung unauflöslich ineinandergreifen: Kinder lernen, Gefühle zu spüren, zu benennen und zu verstehen – und sie tun dies im Medium von Bewegung, Rhythmus, Beziehung. Damit wird die Vision einer Schule erfahrbar, die nicht körperlos, sondern endlich leiblich wird, nicht nur vergeistigt, sondern auch verkörpert; nicht distanziert, sondern resonant.

So verstanden, weist dieses Buch weit über die Grenzen der Psychomotoriktherapie hinaus. Es ist ein kleiner Beitrag zum großen Feld der pädagogischen Anthropologie des Leibes, die daran erinnert, dass Bildung nicht ohne Körper, nicht ohne Beziehung, nicht ohne die Fähigkeit zur mentalisierten Affektivität gelingt.

Den Autor:innen sei ausgesprochen herzlich gedankt für diesen klugen, inspirierenden und praxisnahen Band. Es wird die Diskussion um die Bedeutung der Psychomotoriktherapie in Schule und Gesellschaft über die Schweiz hinaus nachhaltig bereichern.

Ludwigsburg, September 2025,

Stephan Gingelmaier

Professor für Psychologie und Diagnostik im Förderschwerpunkt

Emotionale und Soziale Entwicklung

Fakultät für Teilhabewissenschaften

Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

